

Die Radiopredigten

Auf Radio SRF 2 Kultur und Radio SRF Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert.
Es gilt das gesprochene Wort

Matthias Jäggi, evangelisch-reformiert

23. August 2020

Das Himmelsauge

Mk 10,13-16 / Mt 5,44 / Gal 3,28 / Ps 34,15

Dreissig nach Christus, in einem Dorf nordöstlich von Jericho. «Schau», sagte Jesus zu Salome, «die hat mir meine Mutter geschenkt, als ich zum ersten Mal mit nach Jerusalem zum Pessachfest durfte.» Die Fünfjährige machte grosse Augen. Eine so schöne Murmel hatte sie noch nie gesehen. «Bei uns auf dem Markt gibt es nur Tonmurmeln», sagte sie, «beim alten Simcha, dem Geschirrhändler.» Und neugierig, wie Salome war, fragte sie Jesus: «Dann hat deine Mama die im Suk von Jerusalem gekauft?» – «Nein, nein», sagte Jesus, «Maria hat sie gefunden, am Tag, da sie erfuhr, dass sie mit mir schwanger ist.» Die Erwachsenen, die auf dem Dorfplatz standen, beachteten die beiden nicht. Sie debattierten immer noch aufgeregt über das, was sich vorhin ereignet hatte: Die Jünger wollten nämlich die Kinder, die von ihren Eltern zu Jesus gebracht wurden, wegschicken. Jesus aber wies die Jünger zurecht. «Lasst die Kinder zu mir kommen! Denn ihnen gehört das Reich Gottes», sagte er und segnete die Mädchen und Buben.

Salome begutachtete die Murmel von nahe. «Sieht aus wie ein Himmelsauge», meinte sie ernst. «Wer weiss», lächelte Jesus und fragte Salome und alle Kinder: «Wollen wir spielen?» Er grub mit der Hand eine Vertiefung in die Erde, verteilte den Kindern die anderen Murmeln, die er bei sich hatte, und los ging's. Als die Sonne hinter den Hügeln verschwand und die fröhliche Runde sich allmählich auflöste, nahm Jesus Salome zur Seite. «Ich schenke dir das Himmelsauge. Es möge dich daran erinnern, dass Gott dich mit liebenden Augen ansieht und dass auch du im Leben lieben sollst.» Aus Salome wurde später eine Heilerin. Sie hatte die Gabe, in den Augen der Menschen, die zu ihr kamen, zu erkennen, was ihnen fehlt, und behandelte sie mit heilenden Worten und Pflanzen.

1721 nach Christus, auf dem Änzisattel im Emmental. Der Wind hatte sich gelegt. Sanft fielen die Flocken vom Himmel und legten sich auf seinen Kittel. Jakob hatte sich nach dem Mittagessen die Schneeschuhe angeschnallt und war unterwegs zum Änzisattel. Er musste nachdenken. Der Landvogt von Trachselwald liess heute Vormittag in der Kirche mitteilen, alle 16-Jährigen hätten sich am Freitag nach Ostern zur militärischen Musterung in Langnau einzufinden. Jakob war sechzehn und hin- und hergerissen. Seine Eltern gehörten zu den Taufgesinnten, wie viele der Kleinbauernfamilien im Hüttengraben. Das Tragen von Waffen sei einem gläubigen Christen nicht erlaubt, hatte Jakob in den Bibelstunden von klein auf gehört. Das stehe so in Jesu Bergpredigt. Man solle seine Feinde lieben. Den gnädigen Herren von Bern war diese Haltung ein Dorn im Auge. Grad an der Grenze zum papsttreuen Entlebuch wollten sie Stärke markieren. Letztes Jahr hatte ein Trupp Landsknechte die säumigen Stellungspflichtigen mit Gewalt geholt.

Als Jakob auf dem Änzisattel ankam, hatte es aufgehört zu schneien. Ein paar Sonnenstrahlen verzauberten die Flanke zu seiner Rechten in eine glitzernde Fläche. Jakob kniff die Augen zusammen. Als er sie wieder öffnete, schimmerte vor ihm eine himmelblaue Steinmurmel, vom Schnee fast zugedeckt. Jakob nahm die Steinkugel auf und spürte, wie sie in seiner Hand langsam warm wurde. «Sieht aus wie ein Himmelsauge», dachte er bei sich. Er musste an Änni denken. Ihre Augen hatten einen ähnlichen Farbton wie die Steinmurmel. Er war ihr letztes Jahr beim Pilzen begegnet. Ganz in der Nähe. Sie war vom Humbelweidli, auf der anderen Seite des Änzisattels. Eine Katholische. Er hatte seither viel an sie gedacht. – Und auf einmal hatte sein Herz entschieden: Nein, ins Militär wollte er nicht. Wegen der Bergpredigt und wegen Änni. Da hätte es ja passieren können, dass er gegen Ihresgleichen in den Krieg ziehen muss. Ein unmöglicher Gedanke.

Jakob wusste, dass es für ihn im Hüttengraben keine Zukunft gab, wenn er sich dem Staat Bern widersetzte. Andere Täuferfamilien waren deshalb in den Jura emigriert. Der Fürstbischof hatte ihnen erlaubt, sich dort ab einer Höhe von tausend Metern über Meer anzusiedeln. Das wollte er auch tun, und so den Weg der Gewaltlosigkeit gehen, allerdings nicht ohne zuerst nochmals auf dem Humbelweidli vorbeizuschauen. Jakob steckte die Steinmurmel in seine Tasche und machte sich an den Abstieg.

1893 nach Christus, an der westafrikanischen Goldküste. Elisabeth war vor zwei Jahren an der Goldküste angekommen. Als Missionsbraut. Zuvor stand sie nur in brieflichem Kontakt mit ihrem jetzigen Mann, der seit vier Jahren eine Missionsstation westlich von Accra geleitet hatte. Bei ihrer ersten

Begegnung am Hafen waren beide noch unsicher. Doch mittlerweile hatten sie sich vertrauen und sogar lieben gelernt. Natürlich waren Elisabeth auch die Schattenseiten der europäischen Anwesenheit an der Goldküste bewusst. Die Arbeit auf den Kakaoplantagen war hart. Zwar war die Sklaverei offiziell schon vor vielen Jahrzehnten abgeschafft worden, aber nach wie vor nahmen sich die Weissen und eine kleine Schicht Einheimischer alles, und der Mehrheit der Bevölkerung blieb wenig bis nichts.

Seit einigen Monaten leitete Elisabeth die Frauen-Bibelstunde. Vor einer Woche hatten sie eine Stelle aus dem Galaterbrief diskutiert: *Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus.* Die Frauengruppe hatte sehr angeregt diskutiert, weil es in ihrem Alltag so ganz anders war. Elisabeth war gerade daran, im Garten unter der grossen Palme den Stuhlkreis für die heutige Bibelstunde parat zu machen, als Akua strahlend auf sie zukam. «Ich habe etwas für dich. Aus den Bergen. Mein Ältester hat mir diese Steinkugel von der Jagd mitgebracht.» – «Und womit hab ich das verdient?», fragte Elisabeth überrascht. – «Weisst du, der Gedanke, dass ich als frisch getaufte schwarze Frau in Gottes Augen gleich viel wert bin wie zum Beispiel der Besitzer der Kakaoplantage, auf der meine Familie arbeitet, hat mich letztes Mal ganz beglückt. Das war für mich ein Zeichen des Himmels. Zum Dank für diese Bibelstunde möchte ich dir diese Steinkugel schenken. Findest du nicht auch, sie sehe aus wie ein Himmelsauge?»

Am Abend sass Elisabeth mit ihrem Mann auf der Veranda. Und wie sie so hinunter auf den Küstenstreifen schaute, spürte sie plötzlich die Steinkugel in ihrer Rocktasche und meinte zu ihrem Mann: «Gottfried, Akua hat mich heute gebeten, dass ich sie und die anderen Frauen lesen und schreiben lerne. Das würde ihnen helfen auf dem Markt oder bei den Plantagenbesitzern. Ich werde nächste Woche damit beginnen.» Gottfried schaute sie mit grossen Augen an.

2020 nach Christus, auf dem Ostermundigeberg. Es fehlten nur noch wenige Meter bis zuoberst auf den Ostermundigeberg. Im Anstieg hatte Tom bei seinem Bike bald einmal in den kleinsten Gang geschaltet. Körperlich war er in seinem Element. Er liebte es, am Abend noch ein paar Singletrails zu fahren. Seit einiger Zeit allerdings stiegen beim Pedalen die immer gleichen Bilder hoch. Von Leuten, die sich nicht mehr grüssten, von einem Wohnquartier, in dem es kaum mehr auszuhalten war. Er wusste noch genau, wie es begonnen hatte: Mit einem Abfallsack, den die neu zugezogene Familie zwei Tage zu früh an die Strasse stellte, bevor sie in die Ferien fuhr. Jemand stellte

den Sack zurück auf ihre Veranda, dort machten sich Katzen über den Abfall her und das Unglück nahm seinen Lauf. Unterdessen hatten sich zwei Lager gebildet, und vor kurzem begann man gar, gegeneinander zu prozessieren. Tom setzte dieses vergiftete Klima zu. Als er auf dem höchsten Punkt angelangt war, atmete er einen Moment durch. Plötzlich entdeckte er auf dem grossen Granitstein eine himmelblaue Murre. Hat wohl ein Kind liegen gelassen, dachte er. Die Steinmurre brachte ihn auf andere Gedanken. Plötzlich war er ganz da, nahm den blauen Himmel wahr, die Abendsonne, die kräftigen Föhren mit ihrem harzigen Geruch. Als Tom kurz darauf losfuhr, runter ins Dorf, wusste er auf einmal haargenau, was er tun würde, damit sich die Leute in seinem Quartier wieder in die Augen schauen und die Lebensfreude zurückkehren würde. Was er unternahm, wissen wir nicht. Aber Schritt für Schritt kehrte im Quartier Frieden ein. Als Tom drei Tage später wieder über den Berg fuhr, war das Himmelsauge nicht mehr da.

Liebe Hörerin, lieber Hörer, wo und wann das steinerne Himmelsauge das nächste Mal auftauchen wird, ist Gottes Geheimnis. Wo und wann Sie zum nächsten Mal etwas ins Rollen bringen und jemandem etwas Gutes tun, liegt jedoch an Ihnen. Am einfachsten geht es, wenn Sie die Menschen um sich und die Dinge, die Sie beschäftigen, mit Ihren lebendigen Himmelsaugen anschauen.

Matthias Jäggi
Obere Zollgasse 11, 3072 Ostermundigen
matthias.jaeggi@radiopredigt.ch

Auf Radio SRF 2 Kultur und auf Radio SRF Musikwelle um 10.00 Uhr (kath.) und um 10.15 Uhr (ref.)

ISSN 1420-0155, Herausgeber: Katholisches Medienzentrum, Reformierte Medien. Jahresabo per Kalenderjahr zu Fr. 45.-- als PDF-Datei. Einzel-Expl. im Kopie-Verfahren für Fr. 3.-- über Radiopredigt, Postfach 1914, 4001 Basel. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, jegliche Reproduktion sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten. Bestellungen und Elektron. Versand: Radiopredigt c/o Reformierte Medien, Pfingstweidstrasse 10, 8005 Zürich, mail: abo@radiopredigt.ch Produktion: Reformierte Medien, Zürich